

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 12 (1908)

Artikel: Das bürgerliche Haus in der Schweiz
Autor: E.Z.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-572074>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Winter im Gebirge (Phot. Willy Schneider, Davos).

scher Wind jagte die dicken hängenden Wolken am Himmel nutzlos umher —

In diesem Momente brach für einen Augenblick der Mond durch einen zerrissenen Wolkenzug und beleuchtete matt die dunkle Allee, die zum Hauptportale führte. Lange, schwarze Schatten legten sich quer über den Weg. Grell reflektierte die weißgefandete Straße, die Straße ins — Totenreich, wie es sie dünkte. Und urplötzlich verwandelte sich das massive vier-eckige Krankenhaus in eine wüste Felseninsel, und wo vorher struppige Bappeln gestanden, erhoben sich nun feierliche Zypressen. Sie sah eine unheimliche weiße Gestalt über das endlose Meer gleiten, vom schweigenden Fährmann auf sicherem Rahne geleitet. Die Gestalt trug die Züge des kranken Mädchens, dem sie eben noch die Stirne gefühlt. Aber sie erkannte es ganz deutlich; es trug noch die Binden um den glühenden Kopf, und sie erkannte auch das Herz der Toten — es war ihr eigenes!

Bequält fuhr sich Beate über die Augen. Hatte sie wachend geträumt? Und welch graues Zeug! Wo sie nur die Vorstellung so deutlich her hatte! Sie mußte das früher irgendwo, irgendwie erlebt haben. Sie wollte nachdenken; aber es ging nicht, sie kam nicht darauf.

Mitleidig blickte sie auf die Kranke, die regungslos dalag. Ihre Vision würde nur zu bald Wirklichkeit werden — sie

kam von der Vorstellung nicht los und suchte vergeblich, ihr eine lieblichere Deutung zu geben.

Mit einem Male hörte sie einen leisen Schrei dicht neben sich: der Mund fing an sich zu bewegen — die Zunge lallte. Aus der Kehle aber krochen langsam Laute — Worte — Töne, dann wieder das unartikulierte Gackern eines Huhnes. Aber immer reiner, immer heller arbeitete sich die Stimme empor, und am Ende klang es gar wie eine Melodie.

Das einsame Mädchen erschrak, und es lief ihr eiskalt über den Rücken. Welch seltsames Tun! Aber immer deutlicher unterschied sie die Melodien, die sich in diesem überreizten, wunden Gehirne noch einmal zusammenfanden. Noch einmal schienen sie im eigenen Genuße schwelgen zu wollen. Es waren Psalmen zur Ehre des Höchsten, die sich mit Bruchstücken aus profanen Liedern jagten. Und nun erinnerte sie sich, daß jüngst ein paar Frauen aus der Heilsarmee das kranke Mädchen besucht hatten.

Leiser klangen die Töne fort. Die Stimme schien immer feiner zu werden, die Worte zerschmolzen in reine Töne — das war die menschliche Sprache nicht mehr, das war Engelsmusik!

Glückliches Wesen, du empfängst deinen Erlöser mit Gesang! Du in deiner Einfalt hast ihn allein richtig verstanden, den lockenden Geigenpieler. Zum Saitenspiel gehören Lieder, frohe Lieder. Denn ist's nicht ein Fest, wenn die Tochter zur alten Mutter Erde zurückkehrt?

So dachte Beate, und sie bückte sich tief ergriffen nieder und küßte die Sterbende auf den fiebernden Mund. Und ihre sehnen Augen nahmen dabei einen verzehrenden, fast feindseligen Ausdruck an:

Mein, nein, laß sie mir, diese Stimme! Was willst du mit ihr im dunkeln Grabe! Es ist nicht wahr, er ist kein fiedelnder Jüngling, es ist alles Trug und Lug, es lauert niemand auf dich als — das gähnende Nichts... Hörst du! Ich trinke sie von deinen Lippen... Verstumme!

Aber auf den Zügen des Mädchens stand ein wehmütiges Lächeln. Sie sang immerfort, bis der Atem ihr beschwerlich wurde und die Töne in der Kehle grausam zerriß.

Beate war es so weh ums Herz. Sie wollte weinen; aber ihre Augen blieben trocken, die erlösende Flut schien verfestigt. Da sah sie leeren, geisterhaften Blickes vor sich und sann und sann. Sie hatte ja Zeit. Vom nahen Kirchturm schlug es eins.

(Fortsetzung folgt).

Das bürgerliche Haus in der Schweiz.

Als ich drei Tage in Augsburg gewesen, mußte ich abreisen in dem Gefühl, ich hätte noch doppelt so lange dort zu tun, das heißt zu wandern und zu schauen. Und ich hatte es doch wacker getrieben. Ich hatte mich bei weitem nicht satt sehen können.

Ich denke an ein ander Mal. Es war auf dem Weg von St. Malo nach dem Mont St. Michel. Ich war schon zum voraus ganz erfüllt von dem Wundern, die mich daselbst erwarteten. Diese Reise führte mich nach Dol. Ich weiß nicht mehr, hatte ich dort einen gar so langen Aufenthalt oder galt es den Zug zu wechseln oder drängte es mich, den Manen der benachbarten Madame de Sévigné oder den Jugendtagen Chä-

teaubriands eine Andacht zu erweisen, ich beschloß, mir die vergessene Kapitale der Bretagne just ein wenig anzusehen. Mehr im Gefühl einer gewissen Pflichterfüllung als auf Eindücke gespannt, schlenderte ich auf der langweiligen, schon so oft gesehenen Bahnhofstraße dem alten Landsstädtchen zu. Der Eindruck war um so packender, als ich plötzlich auf dem weiten eierbuckligen Pflaster in der lustigen Flucht der alten traulichen Holzhäuser stand. Ich glaubte mich ins Appenzell versetzt auf einen Landsgemeindeplatz. Am lieben Milchvieh, das dazu gehört, war auch kein Mangel. Es fehlten nur die wackern Landjunker, die auch hier wie in Rennes gar oft mögen getagt haben, wie sie ja bis ins Regiment des unglücklichen Ludwig

hinein ihre bretonischen Eigenrechte zu demonstrieren geliebt haben, fast auch eine Landsgemeinde. Kein mächtiges, überragendes Einzelmonument gab dem Eindruck das Charakteristische. Es wirkte vielleicht weniger das Idyllische, das so überraschend gekommen war, daß man sich beinahe in einer der frühern französischen Operetten wähnte, es wirkte, vielleicht bewußt und unbewußt zugleich, ein Stücklein Heimat hier als fremder Reiz. In Frankreich so etwas zu suchen, das war mir nicht eingefallen. An individuelle Einzelheiten erinnere ich mich nicht mehr. Es war auch nicht das. Es trug eben ein jedes der warmen, leichten launigen Häuser oder Häuschen mit seinem eigenen Ton und seiner eigenen Gliederung sein Etwas bei zur Note der gesamten Besonderheit.

Und wieder ein ander Mal. Wenn mich je eine Stadt durch ihr imposantes Gegenwartsleben freudig überrascht hat, so ist es Götterburg, die flotte schwedische Hafenstadt, die heute schon mit Christiania und Kopenhagen ringt. Ich war hingeraten, ohne mehr zu wissen als den Namen. Ich hatte auch nie Anlaß gehabt, mich dafür zu interessieren, und erwartete eine bescheidene Stadt von etwa zwanzigtausend Einwohnern. Es war das Sechsfache. Prächtige Boulevards, stattliche Bauten, frischer Tramverkehr, emsiges Geschäftsleben in der Stadt wie am Hafen ließen auf eine Stadt von der Bedeutung Zürichs am Hafen schließen. Nie hatte mir eine Stadt so mit ihrer Sauberen, frischen, kräftigen Gegenwart imponiert. Zu den alten Quartieren auf den grünen Felsen stieg man wohl nur der Aussicht halber. Zwei, drei Monate später las ich in der Zeitung, daß der alte hölzerne Stadteil ein Raub der Flammen geworden, für immer verschwunden. Ich habe mich nicht davon erholt. Ich mag mir das junge, große Götterburg nicht ohne seine armen alten Häuser denken. Ich weiß nicht, ob ich es wiedersehen wollte. Seine Stattlichkeit ist mir zu brutal geworden.

Warum bezaubert uns die alte Herrlichkeit der deutschen Reichsstadt und die biedere Marktstraße der schlafstill entlegenen Stadt der Bretagne? Warum sind uns die alten Holzhäuser von Götterburg und gar die von Kolborn mitten in London so lieb geworden? „Sie sind so malerisch!“ Was das heißt? Sie tragen die Töne des Lebens, des Wetters, der lebenden und sterbenden Natur. Es ist noch nie erschöpfend formuliert worden; aber es ist so. Sie sind so eigen und so ehrwürdig. Sie haben etwas erlebt und haben etwas zu erzählen, wie unsere Mütter und Großmütter und Urgroßmütter.

Und diese alten Häuserhelden prägen sich uns auf unsern Reisen so mächtig ein wie die Towerbrücke und der Giffelturm, wie die Meerfahrt und die Bergfahrt.

Wenn uns dann recht viel Bilder über das Bild der Heimat hingegangen sind, so steht uns wohl das Bild der Heimat ganz merkwürdig an. Wir sehen dies und sehen das und suchen in der Erinnerung vergebens nach dem Verhältnis, das wir in frühern Tagen dazu gehabt. Es ist doch auch da gewesen. Sind wir erst jetzt sehend geworden? Sind unsere Türme und Türmlein, unsere alten Kirchen und Brücken, unsere alten Häuser, Plätze und Tore darum weniger interessant, weil sie uns vertraut sind und das Leben, das sie uns erzählen, das Leben ist, aus dem wir selber hervorgegangen? Oder ist es vielleicht gar nicht wahr, daß sie uns vertraut sind? Sind sie uns fremd, weil wir sie nie gesehen haben?

Nie gesehen haben!? Jawohl, weil wir sie immer vor Augen hatten, haben wir sie nicht gesehen! Vielleicht, ja: wenn wir sie von heut auf morgen verlieren, wenn das alte Stadttor dem Tram hat

weichen müssen, wenn ein Schuppen dröhnt, wo alte Linden rauschten, dann mag es dümmern, dann mag aus ferner Tiefe ein Gefühl bis nah unter die Oberfläche steigen, daß das, was nicht mehr da ist, mit irgendetwas in uns zusammengehangen, daß etwas tot ist, mit dem man in aller Gedankenlosigkeit doch nicht ungern gelebt hat, daß etwas fehlt. Dann ist es zu spät.

Es gibt Ausnahmen. Es machen nicht alle diesen Weg übers Ausland. Unausgesprochen bleibt es den meisten, wie fest ihre Heimat ihnen im Herzen liegt. Ein Berner könnte sich doch eher den ganzen Bundespalast mit Sack und Pack aus seiner Vaterstadt wegdenken als den Zeitglockenturm, der doch den Weg versperrt, ein Genfer eher die drei größten Hotel am See als ein einziges der dunkeln alten Partrierhäuser um St. Pierre herum. Ein Zürcher, was ein Zürcher ist, gäbe die Meise für den schönsten neuen Quai nicht her. Es ist also etwas da.

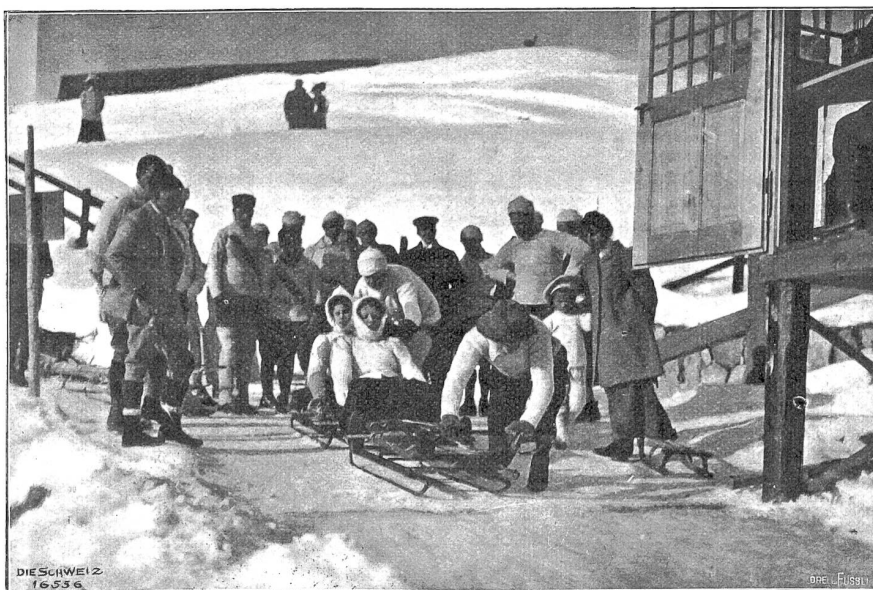
Dies Etwas gilt es zu wecken. Und heute geht ein frischer Wind durch die Spinnweben der Gedankenlosigkeit, die all das Schöne verschleiern.

Wir haben den Heimatschutz, der seinen Mitgliedern zugleich die Pietät vor der Vergangenheit und die vor der Zukunft in trefflichem Bilderschatz demonstriert. Die „Schweiz“ selbst bietet den zahlreichen Künstlern, die dem historischen und idyllischen Zauber nachgehen, ein vielbesuchtes Stellbühnen. Ja, stiftgewandte Architekten aus Heimat und Ausland wetteifern im Heben unserer Schätze: die Ausländer in freudig überraschtem Schwelgen in der Entdeckung eines bisher übersehenen so eigenartigen Landes, unsere Landsleute in der richtigen Erkenntnis, daß ihrer Ernüchterung und ihrem Ueberdruß von der lange importierten Stilmeierei und ihrem Sehnen nach bodenständigem und doch freiem natürlichem Schaffen das Heilmittel gegeben ist in der Heimkehr zur nicht Stille, sondern Heime suchenden Bauseele unserer Vorfahren.

Was der Schweizer anfaßt, das packt er mit großen Händen. Diese Art schafft uns das Schweizerische Idiotikon, um das uns das Ausland beneidet, die märchenreiche Sammlung unserer Sprache, eine ungeheure Aufgabe für den Fleiß und die Liebe der Schatzmeister, die viel mehr gewürdigt werden sollte und von Rechts wegen zur Hausbibliothek unserer Bürger gehörte. Ist sie doch allmählich in mäßig angelegten Lieferungen zu beziehen. Kein Buch ist mehr zu unserem vertrauten Freund und Erzähler gemacht als dies Schatzkästlein unserer Lieder- und Spruchweisheit und all die alten Bräuche be-



Winter im Gebirge (Phot. Willy Schnelzer, Davos).



Vom Bobsleigh-Rennen auf der neuen Schlittbahn Schatzalp-Davos. Am Start.
(Phot. Willy Schneider, Davos).

schließenden Sprache, das Büchlein vom Alltag und auch vom Sonntag unseres Volkes.

Der Sammlung unseres alten Volksgutes im Wort soll nun, während die Museen das Mobiliar sammeln, eine Sammlung im Bild entsprechen. So vollständig soll sie werden. Der Schweizerische Ingenieur- und Architektenverein hat sich zunächst die Behandlung des schweizerischen Bauernhauses zur Aufgabe gemacht. Er ist sich der Bedeutung und Wichtigkeit einer ähnlichen Darstellung des Bürgerhauses stets bewußt gewesen. Der auf der Delegiertenversammlung des Vereins am 29. Juli 1905 in Zürich von Architekt Suter im Auftrag der Sektion Basel gestellte Antrag, eine Kommission zur Behandlung aller auf die Aufnahme und Veröffentlichung des Schweizer Bürgerhauses bezüglichen Fragen vorerst provisorisch zu ernennen, fand einstimmige Annahme, und der Vortrag, den Architekt Dr. Baer anläßlich der XXI. Generalversammlung des Vereins tags darauf in der Aula des Polytechnikums über „das Schweizer Bürgerhaus, seine Bedeutung, Erhaltung und Aufnahme“ hielt, erweckte allerseits lebhafteste Zustimmung. Das Ergebnis der Kommissionsverhandlungen ist folgendes: „Einstimmig beschloß man, von einer Veröffentlichung über das Bürgerhaus solange abzusehen, bis die Kommission einigermassen über die Fülle der bis jetzt nur ganz teilweise behandelten Denkmäler unterrichtet sei. Zur Gewinnung eines solchen umfassenden Ueberblicks erschien die Anlage genauester Verzeichnisse aller vorhandenen Objekte mit textlicher und bildlicher Darstellung unbedingt nötig, was schließlich die Gründung eines Archivs bedingt, das späterhin die Herausgabe einer großzügigen, nichts Wesentlichen außer acht lassenden und doch sich nicht wiederholenden Veröffentlichung ermöglichen werde.“ Das Material, das in diesem Archiv vereinigt werden soll, zerfällt in Pläne und Veröffentlichungen (Bücher, Broschüren, Tafelwerke, Postkarten u. s. w.). Folgen die Bestimmungen über die Art und Weise, wie das neue Material aufzunehmen ist für das Zeichnen und Photographieren. Das Archiv ist in Basel untergebracht. Eine große Anzahl von Fachgenossen hat sich zur Mitarbeit bereit erklärt. „Schon in der ersten Sitzung der Kommission wurde die Notwendigkeit der Herstellung und weitesten Verbreitung eines Aufrufs anerkannt, der in Form einer reich illustrierten Broschüre über die Absichten, die Organisation und die Arbeiten der Kommission zur Aufnahme und Veröffentlichung des Schweizer Bürgerhauses berichten solle.“ Dieser Aufruf ist mit Begleit-

schreiben an Behörden und Privatpersonen, sowie an die Presse verteilt worden und nun auch im Buchhandel erschienen. Man will auf diesem Wege, die ganze gebildete Schweiz für das schöne und der Unterstützung aller würdige Unternehmen interessieren, „da es nur mit Hilfe und der Sympathie weitester Kreise möglicher scheint, das vorge setzte Ziel zu erreichen und das ganze Werk zu gutem Ende zu führen“.

Dieser Aufruf ist es, aus dem wir zitieren. Wir fügen daraus noch die Umschreibung des Gegenstandes an. Aufzunehmen sind Objekte frühestens bis 1850, und zwar alles, was allgemein künstlerischen Wert hat. Malerei, Plastik und Kunstgewerbe haben nur im Zusammenhang mit der dazu gehörigen Architektur erwähnt zu werden, sollen aber dann möglichst umfassend bildlich dargestellt werden. Ein Hauptgewicht ist auf die Wirkung der Bauwerke im

Städte- und Straßenbild, sowie auf die Gartengestaltung zu legen. Die Grenzen zwischen Schloßarchitektur, bürgerlichen und bäuerlichen Bauwerken sind nicht allzustreng zu ziehen. In Wegfall kommen nur Burgen und alle kirchlichen Bauwerke.

Da es sich, wie gesagt, nicht lediglich um eine Inventarisierung toter Zeiten, sondern auch und noch mehr um die Praxis, um den Anschluß einer jungen heutigen heimatlichen Bauweise an die Lebenskräfte in diesem alten Gut der toten Zeiten handelt, so wird nun ja nicht etwa auf das Hervorragende das Hauptgewicht gelegt. Im Gegenteil: geeignet sind weniger die anerkannten Meisterwerke, sondern vor allem jene schlichten, unbedeutenden Häuser, die in unscheinbarem Gewande doch beredte Kunde geben von dem Anpassen an den Charakter, die Lebensgewohnheiten und -bedingungen ihrer bürgerlichen Bewohner. Solch einfache Häuser verkörpern aufs Lebensvollste den Schweizer, der in ihnen haust. In sorgfältiger, handwerklich sauberer Arbeit sind sie erstellt ohne Prahlen mit Können und Wissen, ohne Schwelgen in reichen phantastischen Formen, sondern in mäßigendem Bescheiden, wie es einem, der in bürgerlich sittlicher Zucht aufgewachsen, geziemt. Ueber all dieser Klarheit und Handwerksfertigkeit ist allerdings nicht selten die ganze Genialität künstlerischer Laune in freudiger Freiheit ausgebreitet; barocke Einfälle, kostbare Verzierungen mit sinnvollem Detail, launige Ausflüchte und kapriziöse Schnörkel, die die klaren Linien und Formen schmücken und beleben. So wird die Geradheit von Natur und Kunst durch erfrischende Genialität, durch ein blitzartiges Auftauchen sinnkräftiger Sehnsucht vor selbstzufriedener Nüchternheit bewahrt...

So der Redaktor der bei Schultheß in Zürich erscheinenden Broschüre. Dr. C. H. Baer, der bekannte Redaktor der „Schweizerischen Bauzeitung“, den wir bei den Lesern der „Schweiz“ als Herausgeber des charmanten Schweizer Kunstkalenders wohlgeschätzt wissen. Beim anspruchslosen Hause hat sich freilich diese bescheidentlich Broschüre benannt, aber den Namen eines kostbaren kleinen „Albums alter Schweizerbauten“ weit mehr verdienende Propagandaschrift nicht aufgehoben. Eine Perlenammlung aus dem baulichen Welterb unserer Heimat ist uns darin geboten. Der überaus bescheidene Preis ist nur aus der Eigenschaft eben als Propagandaschrift erklärlich. Man greife zu, und sei's zunächst einmal um ihrer selbst willen. Für ihren Zweck wird sie dann selbst schon eindrücklich genug werben.

Wir finden in der wahrhaft entzückenden Auslese von

charakteristischen Schönheiten unserer Städte und Dörfer längst geliebte und wieder ganz ungreiflich übersehene Bilder und wohl ein jeder bisher unentdeckte beglückende Zeugen der alten Schweizer Baukunst. Das beginnt mit der malerischen Torpartie am Fuße des alten Narau und dem flochten Kollinbrunnen des schmucken alten Zug. Da kommen die antiquarische Perle der welschen Schweiz, Estavayer, dann das wundervolle gotische „Stöckli“ von Kerns und das lauschige breitgehäbige „Winfelriedhaus“ zu Stans, viel stattliche Junfer- und Bürgerhäuser von Bern, die Münchensteiner „Au“ und das Bergünner Gerichtshaus, wie es war, und das Märchen im Grünen am Bielersee, das „Haus des Junkers von Ligerz“. Da sind die burgbekrönten Städtlein von Thun und Lenzburg mit ihren Prachtsgassen, die feine Eleganz des Treppenhauses in der Maison de la Pierre in St. Maurice, Asconas berühmte Casa Borrani. Feine Interieurs aus Genf und Zürich lernen wir kennen und schöne Portale aus Basel. Wir können nicht von ihnen allen erzählen. Neuenburg und Lausanne, Biel, Bostingen, Twann, St. Gallen, Locarno, Glarus, Solothurn, Luzern, Engadin und Prättigau, Münsfenthal und Herrschaft, Altdorf, Schwyz, Winterthur, Appenzell und Thurgau steuern die weitere Folge zusammen. Es ist eine Anregung. Vor dem einen, was dasieht, erwacht unser inneres Auge, und zehn



Vom Bobsleigh-Rennen auf der neuen Schlittbahn Schatzalp-Davos. In der Kurve. (Phot. Willy Schneider, Davos).

andere Herrlichkeiten fallen uns im Handum dazu ein, und es kommt uns zum Bewußtsein, wie reich doch auch unser kleines und bescheidenes Land sich erweist, wenn wir nur erst anfangen zu wandern und zu schauen. Das gilt es: unsere Augen wieder zu schulen. Es wird nicht lange dauern, und wir werden die Gedankenlosigkeit bestaunen, mit der wir uns so manche Scheußlichkeit vor die Nase haben pflanzen lassen.

E. Z.

Die unverzeihliche Sünde.

Nachdruck verboten.

Von Edgar Sawcett. — Autorisierte Uebersetzung aus dem Amerikanisch-Englischen von Albertine Weith-Spörrli, Winterthur.

I.



Vom Bobsleigh-Rennen auf der neuen Schlittbahn Schatzalp-Davos. Das besonders von Engländern geliebte Bächlingsfahren (Phot. Willy Schneider, Davos).

Vor einigen Jahren stand am Fikroy Square ein kleines, schmales und sehr baufälliges Haus mit schmutzigen, geschwärzten Verzierungen in Stuckarbeit. In der Breite hatte es nur zwei Fenster, war aber dafür drei Stock hoch wie so manche der kleinen Londoner Häuser. Das ganze Quartier ist dann niedergelassen und durch einige hübsche, aber sehr prosaische Backsteinbauten ersetzt worden. Zu dem in nächster Nähe gelegenen schmucken und belebten Vorland-Platz bildete Fikroy Square eine schäbige, ärmliche Nachbarschaft; nur die prächtigen Bäume, die während der schönen Jahreszeit sächelnd und rauschend angenehme Kühlung und Schatten spendeten, gaben dem Ort ein freundliches Gepräge und verloren selbst im Winter, wenn sie kahl und schwarz sich vom grauen Nebel abhoben, nicht an Reiz.

In dem kleinen Hause, von dem ich eben gesprochen, wohnte ein armer schwächlicher Mann,